

Philomena Franz' Mutter hatte Sorge um ihre Tochter, weil die so frech war: „Bist du verrückt? Du bist die Erste, die wekommt. Du bist nicht diplomatisch“, sagte sie.

Der Großteil ihrer Familie ist von den Nationalsozialisten ermordet worden. Philomena Franz, geboren 1922 in Biberach, hat die Konzentrationslager von Auschwitz und Ravensbrück überlebt. Was war und nie wieder geschehen darf, hat sie bis zur Corona-Krise immer wieder an Schulen erzählt. Wie sie vor den Gaskammern stand. Wie sie menschliche Asche aus den Krematorien schaufeln und für die SS-Schergen singen musste. Im Sommer ist Franz zur Ehrenbürgerin von Bergisch Gladbach ernannt worden. Zu ihrem 100. Geburtstag im kommenden Jahr wird ein Symposium zu ihren Ehren stattfinden. Den „Kölner Stadt-Anzeiger“ empfängt die 99-Jährige in ihrer Wohnung in Bergisch Gladbach. Sie trägt ein langes Kleid und ein Lächeln im Gesicht, ihre Stirn ist glatt, fast alterslos. Die Erinnerung lebt.

Sie werden im nächsten Jahr 100 Jahre alt. Wie geht es Ihnen heute?

Prächtig, muss ich sagen. Heute ist ein guter Tag. Wenn ich morgens aufwache und habe den Kopf frei, ist das gut. Ich habe heute gar nicht mit Ihnen gerechnet, obwohl Sie sich angemeldet haben. Eine alte Frau ist kein D-Zug. (lacht)

Hinter uns liegt eine schwere Zeit mit der Corona-Krise. Wie ist es Ihnen, die weit Schlimmeres erlebt haben, in der Krise ergangen?

Gut, eigentlich. Ich bekomme meine Rente, ich bin geimpft, es ist alles paletti. Ich habe auch noch Vorträge in Schulen gemacht lange. Zuletzt ging das leider nicht mehr so.

Hatten Sie Angst vor dem Virus?

Ehrlich gesagt, habe ich vor nichts Angst. Ich habe Dinge erlebt, die schlimmer waren als Corona. Vor Corona kann man sich ja schützen. Als mein Sohn gestorben ist, das war schlimm. Da habe ich mich gefragt: Wozu machst du das alles noch? Es war mein letztes von fünf Kindern, das gestorben ist.

Die Bedeutung des Glaubens

Alle fünf Ihrer Kinder sind tot. Sie haben unglaublich viel Leid erfahren. Woher nehmen Sie die Kraft und den Lebensmut?

Wenn ich sage: Ich glaube an Gott, sagen viele: die ist bigott. Aber es stimmt: Ich habe sogar im Konzentrationslager gebetet. Das hat mir Kraft gegeben, mich beruhigt. Weil ich wusste, Jesus Christus hat auch viel durchgemacht, und musste viel über sich ergehen lassen.

Nur ganz wenigen ist es vergönnt, so alt zu werden. Beschäftigen Sie sich damit? Mit Ihrem Tod?

Da denke ich gar nicht dran. Ich habe so viel Unrechtes durchgemacht, da habe ich unterscheiden gelernt zwischen Gut und Böse. Ich wusste damals: Der Satan ist los. Was war das für eine Regierung? Hitler war ein Idiot! Der hatte nicht mal ein Studium!

Haben Sie ein bestimmtes Ritual, um sich an Ihre Familie zu erinnern?

Ich bete für sie und zünde Kerzen an. Da an der Wand sehen Sie die Madonna. Heute habe ich die Kerze leider vergessen. Ich glaube an Gott, an die Liebe. Denn wenn wir hassen, werden wir vom Hass umrahmt, dann ist man verloren. Wenn wir hassen, verlieren wir. Die Liebe macht uns reich. Da ist herrlich.

Von Liebe und Hass

Wann haben Sie angefangen zu hassen? Als Sie im Lager waren?

Das kam im KZ automatisch. Wenn ich da nicht gehasst hätte, wäre ich ein Engel gewesen. Wenn die mich wieder durchgeprügelt und gedemütigt haben. Eine Wärterin war allerdings gut zu uns, sie wurde fast zu einer Freundin. Die



„Ich habe vor nichts Angst“

Philomena Franz hat Auschwitz überlebt. Im kommenden Jahr wird sie 100 Jahre alt. Ein Gespräch über Liebe und Hass, Leben und Tod

VON ULI KREIKEBAUM UND SARAH BRASACK

war ein Engel. Sie war ungefähr so alt wie ich, 21, ich war 19. Irgendwann sagte sie zu mir, wir waren in einem Keller und ich hatte ein Lied gesungen: Komm mal hoch! Alle hatten Angst um mich, aber sie sagte: Du kannst so schön singen. Sing mir doch mal das Lied: Heimat deine Sterne. Das war ein Soldatenlied, ein 0815-Lied.

Und dann haben Sie dieses Lied öfter gesungen.

Wenn das Mädchen Dienst hatte, habe ich das gesungen. Weil sie Heimweh hatte. Ich sollte sie trösten. Sie kam mit einem Kommissbrot, das haben wir dann verteilt. Ich konnte das ja nicht allein essen. Für uns war das eine Delikatesse.

Privilegierte Kindheit

Sie sind 1922 geboren. Ihr Vater war königlicher Hofmusiker, sie waren sehr privilegiert. Wie ist Ihre Erinnerung an Ihre Kindheit?

Die war fantastisch. Wir hatten ein großes Haus, mein Großvater war Cellist, wir lebten in der Gegend des königlichen Schlosses. Die Aristokraten spazierten bei uns vorbei, wenn wir musizierten, einer sagte zu meinem Großvater: Würden Sie auch mal fürs Königshaus spielen? Natürlich Euer Ehren, sagte er. Seitdem verkehrte meine Familie am Königshaus. Die Prinzessin verliebte sich unsterblich in meinen Onkel. Uns ging es gut.

Was waren Sie für ein Kind?

Meine Mutter hat mir Töpfe gekauft, eine Spielküche. Ich sollte kochen lernen. Habe ich auch. Aber ich war auch stur und nicht angepasst. 1933, als es losging, war ich ein kleiner Pinsel. Ich habe früh gelernt, zu sehen, wer ein Nazi war und wer nicht. Es gab auch andere, die zu uns gehalten haben. Wir hatten Hühner, unser Haus in Bad Canstatt lag an einem Weinberg, wir haben trotz kleiner Lebensmittelrationen nie gehungert. Als ich schon älter war, wurden wir vermessen, vom Erkennungsdienst, es kam eine Rassen-Sippenforscherin, wir durften nicht mehr den Wohnort verlassen. Diese Frau war ein Satan.

Die Frau hat Sie untersucht?

Die musste an uns forschen. Sie sagte: Mach mal den Mund auf! Ich sagte: Nein. Für Sie nicht! Ich habe mir nichts gefallen lassen. Meine Mutter sagte: Bist Du verrückt, Du bist die Erste, die wekommt. Du bist nicht diplomatisch. Wir haben keine Rechte mehr in diesem Land. Ich habe der Frau gesagt, sie soll meine Mutter nicht anrühren.

Immer wieder betont Philomena Franz, dass ihre Familie zu den privilegiertesten Menschen überhaupt gehörte. Dass sie stolz darauf ist, Sinti zu sein. Nach dem Krieg sei sie nach Indien gereist, auf den Spuren ihrer Ahnen, und habe herausgefunden, dass ihre Familie zur höchsten Kaste gehört habe. Sie wolle sich nicht über andere erheben, sagt sie wieder und wieder, „aber wir waren privilegiert!“ Als könne sie es so noch weniger begreifen, dass ihre Familie von den Nationalrassisten als „nicht lebenswert“ kategorisiert wurde. Immer wieder erzählt sie auch von ihrem Bruder, der in der deutschen Armee diente.

Eines Tages rief mein Bruder mich an, er habe einen Splitter am Auge, er sei in einem Lazarett. Ich habe sofort gesagt, dass ich ihn besuche. Bist Du verrückt, hat meine Mutter gesagt, wir dürfen die Stadt nicht verlassen. Ich habe ihn trotzdem besucht. Ich musste meinen Bruder sehen.

War das das letzte Mal, dass Sie ihn sahen?

Nein, er hat neben mir als einziges von sieben Geschwistern überlebt.

Sie sind 1943 nach Auschwitz deportiert worden. Können Sie sich noch daran erinnern?

Mit dem Viehwagen war das. Der war vollgestopft mit Menschen, von Kindern, bis zu ganz Alten. Hinten im Waggon saß eine alte Frau, die jammerte erbärmlich, die ist auf der Fahrt gestorben. Die wurde tot rausgeholt. In Auschwitz kam dann die SS.

Und dann?

Die SS-Leute schrien »Raus, Raus, Raus!« Ich habe der Wächterin gesagt, dass da jemand liegt, der tot ist. Ich glaube, es war die gleiche Frau, die zu meiner Vertrauten wurde.

Die Frau, der Sie vorgesungen haben?

Ja, ich erinnere mich so. Irgendwann erzählte sie mir, dass ihr Vater ein Nazi sei und sie eigentlich nicht hier sein wolle, sie lieber eine andere Richtung gehabt hätte. Da sagte ich ihr: Dann bist Du meine Freundin. Sie sagte: Mein Freund ist draußen an der Front, ich weiß nicht, ob er noch lebt. Und ich sagte: Mein Bruder ist auch an der Front, ich weiß auch nicht, ob er noch lebt.

WardieFraueineArtseelische Rettung für Sie?

Eine von vielen. Sie kam immer, wenn sie Dienst hatte, mit Brot, manchmal mit Margarine drauf. Mohrrüben dazu, ich bekam fast immer etwas zu essen. Und ich sollte singen. Ich habe der Frau dann erzählt, dass ich schon mit sechs Jahren auf der Bühne stand und Solo getanzt habe, sie hat auch von ihrer Kindheit erzählt.

Von der jungen Wärterin erzählt Philomena Franz

oft. Genau wie von dem Chef in einem Arbeitslager, der ihr gesagt habe. „Wenn ich Dienst habe, kannst Du abhauen.“ Oder von einem Mann, der sie nach einem Fluchtversuch bewusstlos im Wald fand und bei sich aufnahm. Sie spricht viel über Menschen, die ihr halfen. Über Freunde damals und heute.

Sie haben in Auschwitz eine Nummer eintätowiert bekommen, Z10550. War das direkt am ersten Tag? Wie lief das ab?

Wir sind raus aus den Waggons, mussten uns aufstellen, und gingen schrittweise zum Hauptlager. Als die Leute, die rauskamen, ihre Tätowierungen zeigten, dachte ich: Ok, wir kommen hier nicht mehr raus. Dass wir zu Nummern wurden, war grausam. Das hat unglaublich weh getan. Mit einer Feder haben die das gemacht, tschick, tschick, tschick. Aber ich muss sagen, dass es dort auch Menschen gab, die gegen Hitler waren.

An wen erinnern sie sich noch?

An einen Mann, der mich aufgenommen hat, als ich aus einem anderen Lager geflüchtet bin. Ich habe Flugzeugteile hergestellt im Akkord, ich konnte ganz gut rechnen, das haben die gemerkt, deswegen konnten sie mich gebrauchen, das war wichtig: für irgendwas gebraucht zu

werden. Und dass ich singen konnte, das hat vielen gefallen.

Sie haben auch den berühmtesten Schlächter Joseph Mengele, den KZ-Arzt, getroffen.

Es hieß: Wir kriegen hohen Besuch! Die haben draußen für die SS-Leute Tribünen aufgebaut. Die Insassen, die spielen konnten, sollten Musik machen. Mengele, der größte Mörder aller Zeiten, war sehr musikalisch. Wir haben das übrigens auch unten in der Baracke gerochen, wenn die Leute oben durchs Gas gegangen sind und verbrannt wurden. Als ich gesungen habe, habe ich innerlich gezittert.

Weil Sie Todesangst hatten.

Klar hatte ich Angst. Der hat einen zertreten, wie es ihm gefiel. Aber ich sollte dann noch andere Lieder singen. Wie kann ein Mensch Mörder sein, der so musikalisch ist? Der war nicht normal, der hatte eine Macke. Ich dachte, er lässt mich singen und danach gehe ich durch den Kamin. So ging es vielen Musikern. Ich hatte Glück.

Es gibt in Ihrer Biografie zwei Szenen, die besonders schwer erträglich sind. Einmal stehen Sie in der Schlange vor der Gaskammer.

Wir sind frühmorgens aus der Baracke rausgetrieben worden, Raus, raus, raus!, schrien sie, und mussten dahin marschieren. Ich habe ein kleines Kind in der Schlange unter meinen Rock genommen. Ich habe gesagt: Du

„Dass wir zu Nummern wurden, war grausam. Das hat sehr weh getan“

Philomena Franz

gehst nicht durch den Kamin: und wenn, dann gehst du nicht allein. Wir waren schon fast oben, als ich das Kind genommen habe. Das Kind ist ruhig geblieben.

Das Kind hat überlebt. Und Sie haben dem Wärter zugerufen, dass Sie Deutsche sind.

Viele waren schon drin. Ich habe gesagt: Mein Bruder ist Soldat bei den 11ern, ich lüge nicht. Man sagt doch, die Wehrmacht Angehörigen werden anders behandelt hier. Der Wärter hat gemerkt, dass ich die Wahrheit sage. Wer das Kind sei, hat er gefragt? Mein Enkelkind, habe ich gesagt, da hat er gemerkt, dass ich lüge, ich war ja viel zu jung. Aber er hat gelacht. Ich glaube, der liebe Gott hat einen Strich gemacht und gesagt: Es ist genau. Abtreten, hieß es, abtreten. Ich wurde verpflichtet für die Fabrik, weil ich lesen und schreiben und rechnen konnte.

Was für eine Arbeit war das?

Für Flugzeugmotoren, diffizile Arbeit. Wir mussten mit der Pinzette Drähte einführen. Ich habe Glück gehabt, einfach Glück gehabt. Ich habe mir immer wieder gesagt: Gib dir Mühe.

Franz war zweimal im KZ Auschwitz und auch in Ravensbrück und in Oranienburg. Sie hat immer wieder zwangsweise gearbeitet und mehrere Fluchtversuche unternommen, von denen der letzte erfolgreich war. Ihr Gedächtnis holt immer wieder Szenen hervor, die sich ihr besonders eingepägt haben.

Die junge Generation – das sind Gönner. Nicht mehr solche Egoisten

Philomena Franz



Philomena Franz gelang es, aus dem Konzentrationslager zu fliehen.

In einer zweiten Szene beschreiben Sie, dass Sie auf der Rampe stehen und die Asche der Toten wegschaufeln mussten.

Die Aufseher haben das nicht gemacht, ja. Es stank dort nach verbranntem Fleisch. Wir mussten aus den Öfen die Asche rausholen, mit einem Rechen, die Asche kam auf einen Schiebewagen, dann kam Kies drauf. Ich wusste nach dem Krieg, als wir Auschwitz besichtigt haben, noch ganz genau, wo das war.

Nach dem Krieg

Was haben Sie nach dem Krieg gemacht?

Wir haben Musik gemacht, mit einer Sinti-Gruppe, für die Amerikaner. Amerikanische Schlager und so etwas. Ich habe viel gehandelt, mit Waren der Amerikaner, Zigaretten und so. Wir hatten Privilegien, als Überlebende, uns ging es nicht schlecht. In dieser Zeit habe ich meinen Mann kennengelernt, der zwölf Jahre älter war als ich.

Auch Franz' Mann war Sinti und Musiker. 1946 wurde das erste Kind der beiden geboren, Tosca. Es folgten vier Söhne. Die erste Frau ihres Mannes war in Auschwitz zusammen mit ihren vier Kindern ermordet worden.

Warum sind Sie in Deutschland geblieben?

Weil ich das auseinander halten konnte: Gut und Böse. Ich hatte diese Kraft. Ich konnte nicht sagen, dass jeder Deutsche schuld war. Verantwortlich waren andere. Leider sind sehr viele von denen durchgekommen.

Einer Ihrer Söhne ist mal in der Schule beleidigt worden. Sie haben daraufhin gesagt: Ich gehe jetzt in die Schulen.

Ja, das ist wahr. Daraufhin habe ich den Jungen meine Geschichte erzählt. Die Kinder haben Rotz und Wasser geweint.

Wie haben Deutsche reagiert, wenn Sie gesagt haben: Ich war in Auschwitz?

Ich habe das nicht so als Hammer

erzählt. Die Leute haben es ja an meinem Arm gesehen.

An der Tätowierung.

Ja, aber da wurde nicht drüber geredet. Nur später, als ich mit der Aufklärungsarbeit angefangen habe. Die Leute mussten wissen, was los war.

Sie haben viele Ehrungen erhalten, darunter das Bundesverdienstkreuz. Gerade sind Sie Ehrenbürgerin von Bergisch Gladbach geworden. Was bedeutet das für Sie?

Es ist schon was Schönes. So weiß ich, dass ich etwas getan habe für die Versöhnung. Dass das gesehen wird.

Wie haben Sie es erlebt, dass es in Rösrath eine Debatte darüber gab, eine Straße nach Ihnen zu benennen – der Schriftsteller Matthias Buth hatte das vorgeschlagen. Die Idee wurde aber immer wieder abgelehnt, auch mit dem Verweis darauf, dass seit der Hitler-Zeit nur noch Verstorbene

ZUR PERSON

Philomena Franz wurde am 21. Juli 1922 in Biberach geboren. Ihr Vater war Cellist, ihre Mutter Sängerin. Ihre Eltern, fünf ihrer sieben Geschwister und die meisten anderen Verwandten wurden im Holocaust von den Nazis ermordet. Franz' Familie gehörte zur Volksgruppe der Sinti. Philomena Franz musste deswegen 1938 die Schule verlassen, ab 1939 durfte die Familie wegen eines „Festsetzungserlasses“ gegen „Zigeuner“ ihren Wohnort nicht mehr verlassen. 1943 wurde Franz ins Konzentrationslager Auschwitz deportiert, das sie wie die Lager in Ravensbrück und Oranienburg überlebte. Die 99-jährige hat lange in Rösrath gelebt, seit einigen Jahren wohnt sie in Bergisch Gladbach. Sie ist Trägerin des Bundesverdienstkreuzes am Bande und wurde mit dem Preis „Frauen Europas“ ausgezeichnet. Am 13. August wird Franz offiziell zur Ehrenbürgerin

mit Straßennamen geehrt werden?

Es gibt Schlimmeres. Wenn die Leute so blöd sind, habe ich damit nichts zu tun. Sollen sie sich die Köpfe einschlagen. Ich bleibe so wie ich bin. Ich lebe gern hier, ich bin gut aufgenommen worden. Ich kann nicht klagen.

gemacht haben. Irgendwie sind wir hier hängen geblieben.

Wie sprechen Sie mit Schulklassen?

Die sollen wissen, was passiert ist. Ich spreche aber nie mit Wut, nie mit Hass.

Erzählen Sie auch die schlimmsten Erlebnisse?

Ja, natürlich, das muss man. Schonen darf man sie nicht. Es ist schön für mich, dass viele berührt sind. Ich habe schwere Zeiten durchgemacht, da kann einem keiner helfen. Das bleibt.

Wie zeigt sich das?

Die Träume kommen ab und zu. Ich reagiere mich dann ab. Manche Besuche. Gehe spazieren oder erzähle meine Geschichte. Ich komme irgendwie zurecht. Ich hatte dann auch viel Arbeit mit einem Sohn, der schwer krank war. Er war so wie ich, der hat auch gesagt: Wenn wir haben, verlieren wir. Wenn wir nicht unterscheiden können zwischen Gut und Böse, haben wir nichts mehr zu erwarten.

Sie haben auch schon mit Leuten von der AfD gesprochen.

Man muss wissen, was die denken. Und versuchen, sie zu überzeugen. Lieber spreche ich mit Schülern. Die junge Generation weiß besser als die Alten, dass es nie wieder geschehen darf.

Sind Sie nicht mehr wütend?

Nein. Schauen Sie, wie lange das zurückliegt. Irgendwann dachte ich: Ich muss etwas machen, sonst gehen die Kinder wieder in eine andere Richtung.

Sie gehen mit 99 Jahren noch allein einkaufen, und machen fast allein den Haushalt.

Nein, für den Großputz habe ich schon Hilfe und meine Pfleger. Aber es geht noch ganz gut.

Warum haben Sie Ihre Tätowierung nie wegmachen lassen?

Warum? Das ist ein Zeichen, dass das nie wieder passieren darf. Dass Menschen so gedemütigt werden wie Viecher, denen man einen Stempel aufdrückt. Ich war immer für das Gerechte. Mein Vater hat immer gesagt: Wenn Du einen Fehler machst, stehe dafür ein. Ich habe mein Leben für Gerechtigkeit und Aufklärung gearbeitet.

Haben Sie sich Gedanken darüber gemacht, wie über Sie gedacht werden soll, was vielleicht auf Ihrem Grabstein stehen soll?

Ach hören Sie mal: Meinen Sie im Himmel sieht man danach? (Lacht) Wissen Sie, der Körper ist nur eine Schatulle. Den nehmen wir nicht mit. Der verwest hier. Aber das hier, das bleibt am Leben (zeigt auf ihr Herz), das ist Gottes Schöpfung, das verwest nie. Wenn wir sterben, ist da unser Schutzengel.

Wie viele Schutzengel hatten Sie in Ihrem Leben?

Sehr viele. Viele Menschen haben mich ausgelacht im KZ: Warum betest Du? Siehst Du, Gott hilft dir nicht! Wir sind hier drin! Unsere Leute sterben hier! Ich habe gesagt: Das kann ich halten wie ich will. Nachts unter der Decke habe ich dann gebetet. Gott hat mich geschützt.

von Bergisch Gladbach ernannt. In Rösrath gab es jahrelang Vorschläge, eine Straße nach ihr zu benennen. Aktuell wird diskutiert, der neuen Rösrather Gesamtschule den Namen der Auschwitz-Überlebenden zu geben.

Der Rösrather Schriftsteller

Matthias Buth hat im Januar 2021 das Philomena-Franz-Forum gegründet, um die Kulturgeschichte der Sinti ins öffentliche Bewusstsein zu rücken, ihre Zugehörigkeit zu Deutschland und ihre Jahrhunderte währende Verfolgung und Stigmatisierung. Zum 100. Geburtstag am 21. Juli 2022 ist eine Tagung geplant, zu der Politikerinnen wie die Bundestagsabgeordnete Serap Güler, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Musikerinnen und Publizisten ihr Kommen zugesagt haben. (uk)

<https://philomena-franz-forum.de>